

Es ist geplant, innerhalb von zehn Jahren die noch junge Universität vollkommen auszubauen.

Schon zu Anfang wurde beschlossen, daß das Lovanium jedem Studenten, ohne irgendwelche Diskrimination, offenstehen soll. So werden unter den Afrikanern junge Menschen aus Belgien sein. Diese Verschiedenheit der Kulturen und Rassen wird zu einer Erweiterung des Gesichtskreises und zu geistiger Bereicherung beitragen. Wenn das Lovanium jede Rassendiskrimination zurückweist, so will es damit keineswegs einer konfessionellen Exklusivität zustimmen, wenn gleich katholisches Denken im Lovanium dauernd gegenwärtig sein wird.

Der afrikanische Student ist im allgemeinen fleißig, und seine persönliche Anstrengung garantiert ihm Erfolge. Aber viele Studenten sind durch ihr soziales Milieu gehemmt. Ihre Anpassungsfähigkeit jedoch ist überraschend. Die relativ geringe Anzahl der eingeschriebenen Studenten erleichtert die Arbeit und den Kontakt mit den Professoren.

Auf jeden Fall muß die Universität sich hüten, sich zu leichten Lösungen und und bequemen Anpassungen hinreißen zu lassen, die die Qualität ihres Lehrgehalts vermindern, um die Zahl der Diplome zu steigern. Jenen, die beim Eintritt noch nicht das Niveau der höheren belgischen Schulen erreicht haben, soll ein Vorbereitungsjahr helfen.

Man könnte sich fragen, warum das Programm so weitgehend demjenigen Belgiens gleicht und, warum man dort, wo noch keine akademische Tradition besteht, nicht die Gelegenheit benützt, um die viel besprochene Reform der Methoden und des Programms zu versuchen. Demgegenüber ist folgendes zu sagen. Wir vermögen den Afrikanern die ihnen entsprechende Kultur nicht zu geben. Das Lovanium kann die Mentalität, die Sitten und das Leben des Landes erst dann beeinflussen und formen, wenn wenigstens ein Teil der Professoren von den Bantu stammen. Wir können das Aufblühen ihrer Kultur nur vorbereiten. Bis die afrikanische Elite ihren Platz auf den Lehrstühlen einnimmt, haben wir uns zu bemühen, unseren Unterricht von allen Besonderheiten, die uns eigen sind, freizumachen und ihm einen wesentlich universellen Charakter zu geben.

Aus privater Quelle füge ich an, daß die 9 Studenten, die heuer ihr erstes Studienjahr im Lovanium abschlossen, ihre Jahresprüfung mit „Ausgezeichnet“ bestanden haben.

HAMMER UND SICHEL ÜBER AFRIKA

Unter diesem Titel veröffentlicht *P. Josef Rath C. S. Sp.* in dem als Manuskript gedruckten Familienbrief der Deutschen Provinz der Missionsgesellschaft vom Hl. Geist 1954, Nr. 3, SS 29—38, einen sehr aufschlußreichen Aufsatz über die Anstrengungen, die der sowjetrussische Kommunismus macht, um in Afrika Einfluß und Boden zu gewinnen. Die Tatsachen, die Vf anführt, könnten fast dazu verleiten, die Ansicht des französischen Residenten in Marokko, General Guilleaumes, zu teilen, der meint, Afrika werde unweigerlich dem Kommunismus anheimfallen, wenn nicht die kolonisierenden Völker Europas sich einigten und ihre angefochtenen Besitzrechte zu wahren suchten. Jedenfalls erscheint angesichts des beigebrachten Materials der Bericht, den jüngst eine Sonderkommission über den Weltkommunismus angefertigt hat, in einer sehr sonderbaren Beleuchtung. Dabei ist nicht einmal das, was der Kommunismus tut, von ausschlaggebender Bedeutung. Viel gewichtiger ist, daß wir dem kaum etwas entgegenzuhalten

haben; ja, daß wir durch unsere Methode, vor allem in der Schule, die Arbeit des Kommunismus eigentlich erst ermöglichen. Dazu kommt das Unverständnis der Kolonialherren, die in der Rassenfrage so verhängnisvolle Entscheidungen treffen und den sozialen Mißverhältnissen nicht selbstlos genug Rechnung tragen. Dadurch fördern sie die nationalistischen Sonderbewegungen mit ihren terroristischen Auswüchsen, treiben die entrechteten und ausgebeuteten Arbeiter dem Weltgewerkschaftsbund und seinen kommunistischen Helfershelfern zu und — stempeln so jedes abgerungene Zugeständnis zu einem Siege des Kommunismus. Gleichwohl scheint Rußland sich trotz aller Investitionen seiner Sache nicht ganz sicher zu fühlen. Es tarnt sich, indem es die Sache des Weltfriedens, die nationalen Belange der afrikanischen Völker und ihren Kampf gegen den Imperialismus und Amerikanismus auf seine Fahne schreibt. Trotzdem müssen die Sowjets die große Labilität der Eingeborenen Afrikas stark in Rechnung ziehen. Es ist, wie Malenkov selbst befürchtet, gar nicht sicher, daß Afrika bolschewistisch wird, wenn die Engländer und Franzosen einmal aus dem Lande müssen. Es könnte auch sein, daß der einheimische Feudalismus bestehen bleibe und die bürgerlich situierte Negerintelligenz ein Kompromiß suche, indem sie den Imperialismus der Europäer gegen ein Schutz- und Trutzbündnis mit den USA eintausche. Dieses Unsicherheitsmoment hält den Bolschewismus aber nicht ab weiterzuarbeiten. Es sollte auch uns nicht entmutigen. Wir dürfen nicht die Hände müßig in den Schoß legen und tatenlos abwarten, was die Zukunft bringt.

Gl.

TEMPELBAU DER BAHÄ'IS BEI FRANKFURT

Seit einigen Monaten ist der kleine Ort Eschborn bei Frankfurt/M Schauplatz eines lebhaften Religionsstreites. Beim Begräbnis eines Grundstückmāklers stellte sich heraus, daß der Verstorbene einige Morgen Fruchland als Baugrund für einen Tempelbau der *Bahā'is* vermittelt hatte. Die Gemeindevertretung, die sich von dem Bau des 40 m hohen Tempels, dessen Kosten auf 5 Millionen DM veranschlagt werden, große Dinge für die Wirtschaft und das Aufblühen Eschborns verspricht, hat das Vorhaben genehmigt. Dagegen protestiert die evangelische Gemeinde. Sie anerkennt den Grundsatz religiöser Toleranz für alle Staatsbürger, sieht jedoch in dem geplanten Tempelbau „eine Provozierung ihrer christlichen Empfindungen“ und eine „reine Demonstration gegenüber der Bevölkerung“.

Die Baha'is — ursprünglich eine Sekte des von Saiyid Ali Muhammad begründeten Babismus — treiben eine rege Propaganda und haben Anhänger in aller Welt. Sie erheben deshalb den Anspruch, Weltreligion zu sein, und wehren sich dagegen, eine mohammedanische Sekte genannt zu werden. Der von ihnen für Eschborn geplante Tempel soll „das Symbol der geistigen Einheit der Menschheit“ sein. „In ihm soll das Wort Gottes aus allen Heiligen Schriften der Welt verkündet werden.“ Damit zeigen die Baha'is sich als Vertreter eines religiösen Relativismus. Ihre altruistischen Grundsätze — ein augenscheinlicher Widerhall des Christentums — streben einen allgemeinen Weltfrieden an, der durch die Annahme dieser Religion ohne Geistlichkeit, ohne kultische Zeremonien und ohne asketische Übungen herbeigeführt werden soll. Ihren Plänen nach zu urteilen beabsichtigen die Baha'is nun auch in Deutschland, wo sie bisher kaum 700 Anhänger zählten, eine verstärkte Werbetätigkeit zu betreiben. (Nach der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ vom 16. 9. 1954, S. 5.)

Gl.